



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Peiser, Georg: Aus Polens letzten Tagen : Erinnerungen eines deutschen  
Dichters : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Solche grundlegende Kenntnisse aber muß die Schule übermitteln. Man wende hiergegen nicht ein, es sei nicht Aufgabe der Schule, insbesondre nicht des humanistischen Gymnasiums, auf allen möglichen Gebieten Kenntnisse zu übermitteln, der Schüler solle vielmehr arbeiten und denken lernen, es sollen ihm die Grundlagen gegeben werden, von denen aus er später imstande ist, weiterzuarbeiten und sich selbst auszubilden. Denn gerade um solche Grundlagen handelt es sich hier. Es handelt sich um Kenntnisse, die nötig sind, und die sich, wie man vielleicht nicht theoretisch beweisen kann, wie aber die tägliche Erfahrung lehrt, später fast keiner aneignet, weil er nicht imstande ist, das nachzuholen, was die Schule veräußt hat, nämlich ihm gewisse Grundbegriffe einzuprägen und geläufig zu machen, von denen aus er später, und sei es bei Gelegenheit des Zeitunglesens, seine Kenntnisse hätte erweitern können.

Der Schulunterricht ist also der Weg, auf dem Abhilfe geschaffen werden kann und muß. Es ist namentlich Sache des Geschichtslehrers, ebenso (oder besser in noch höherm Maße) wie er in der römischen Geschichte römische Verfassung und Verwaltung vorträgt, in der deutschen Geschichte die Schüler mit den Grundlagen unsers Rechts, unsrer Rechtspredungs- und Verwaltungsbehörden bekannt zu machen. Auch der Lehrer des Deutschen mag gelegentliche Streifzüge in dieses Gebiet nicht scheuen; reichliche Gelegenheit bietet sich ferner im lateinischen Unterricht. Wer mit den Schülern zum Beispiel Ciceros Briefe liest, hat so viel Gelegenheit, ja ist geradezu, um den Schülern das Verständnis des Gelesnen zu ermöglichen, gezwungen, auf römische Staatseinrichtungen, politische Verhältnisse usw. einzugehen. Wie leicht läßt sich da ein Vergleich mit heutigen Zuständen ziehen!

Die im vorstehenden angedeuteten Gedankengänge sind ja nicht mehr als eine flüchtige Skizze; wie das alles in einzelnen ausgeführt werden müßte, ist Sache eingehender, namentlich schultechnischer Erwägung. Wenn aber das, was mir vorschwebt, einmal zustande kommen sollte, so wird es reiche Früchte tragen und wird auch dazu beitragen, die „Entfremdung zwischen Recht und Volk,“ die zum großen Teil auf Unkenntnis beruht, zu vermindern.



## Aus Polens letzten Tagen

Erinnerungen eines deutschen Dichters von Georg Peiser

(Fortsetzung)



Die Nacht brach herein — eine wunderbare, herrliche Mondnacht —, niemals ist ihr Gedächtnis aus der Seele des Dichters geschwunden. Der Donner der Geschütze, der sich dumpf durch die Straßen brach, das Knattern des Gewehrfeuers, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der gellende Laut der Sturmglocken, das Heulen der Hunde, das Hurrageschrei der Aufständischen — welcher Gegensatz zu dem milden, silbernen Licht des Mondes, das alles rings umher

übergoß! Als Mitternacht herankam, ohne daß man von den Preußen oder Nowitzki etwas vernahm, konnte sich auch der General nicht mehr verhehlen, daß keine Hilfe zu erwarten sei. Er gab Befehl, seine geheimen Papiere zu verbrennen. Aber er vermochte es trotzdem nicht über sich zu gewinnen, den Ausbruch zu wagen. Er könne sein Haus nicht verlassen, erwiderte er kurz auf alle Vorstellungen Pistor's. Als der Tag erschien, erneuerten sich die Angriffe der Insurgenten von allen Seiten. Die kleine russische Schar konnte sich nicht mehr auf der Methstraße halten. Ein Teil wurde nach dem Hofe des Kommissionsgebäudes zurückgezogen, der andre, etwa vierhundert Mann, blieb unter dem Befehl des Obersten Parsentiew im Palais des Generals. Diesem schien kein andrer Weg zur Rettung mehr übrig zu sein, als in Verhandlungen mit den Aufständischen selbst einzutreten. Aber der General Bauer, den er als Parlamentär nach dem Arsenal schickte, wurde dort festgehalten, und der polnische Offizier, der ihn geleitet hatte, kam mit der Aufforderung zurück, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Pistor bestürmte den General, sich auf keine weiteren Verhandlungen mehr einzulassen und den Versuch zu machen, sich durch die Insurgenten durchzuschlagen und sich mit den Preußen zu vereinigen. Als er jedoch sah, daß ein zweiter Offizier an die Polen geschickt wurde, wie er befürchten mußte, in der Absicht, die Kapitulation anzubieten, entschloß er sich, die Führung selbst zu übernehmen und den Ausfall zu leiten. Während er die Vorbereitungen dazu traf, die von Igelström nicht gehindert wurden, bat er diesen, den vierhundert Mann, die im Palais zurückgeblieben waren, Befehl zu geben, sich ihnen anzuschließen. Igelström erwiderte, er habe ihnen die Aufforderung dazu schon geschickt, aber die Antwort erhalten, daß sie sich dort noch weiter verteidigen wollten. So waren es denn im ganzen etwa dreihundertunddreißig Mann, die um zehn Uhr Vormittags aus dem hintern Tore des Kommissionshauses hervorbrachen und sich, nachdem sie eine polnische Batterie, die den Ausgang bestrich, zum Schweigen gebracht hatten, in Marsch setzten. Die Generale, darunter auch Igelström, waren in der Mitte des Zuges, Pistor beschloß ihn. Sie waren noch nicht weit gekommen, als eine kleine Abteilung irrtümlich in eine Sackgasse einbog. Die andern mußten notgedrungen folgen. Sie gelangten in den Hof eines Gebäudes, aus diesem bahnten sie sich durch mehrere andre Höfe den Ausgang in eine enge Gasse. Die Ablenkung von der ursprünglichen Richtung, die ihnen zuerst verhängnisvoll schien, war, wie sich später erwies, ihr Glück, denn am Ende der Straße, die sie zuerst eingeschlagen hatten, wurden sie von einem überlegnen Feinde erwartet, dem sie nicht gewachsen waren. Die enge Gasse dagegen, in die sie jetzt kamen, war nur schwach besetzt. „Die Russen, sagt Seume, fochten wie Russen,“ sie wiesen die Aufforderung, sich zu ergeben, mit den Worten zurück, ihre Bajonette würden ihnen schon den Durchzug verschaffen, sogar Schwerverwundete schleppten sich mit. Die Gasse mündete in eine lange Straße, die zwischen Gärten ins Freie führte. Aber noch harrete der tapfern Schar eine große Gefahr. Der letzte Teil des Weges führte an den Kanonen des Pulvermagazins und an mehreren Schanzen vorbei, die von polnischen Mannen besetzt waren. Doch jetzt nahte die Rettung. Wolki hatte sich, der in der Nacht erhaltenen Weisung

Igelströms gemäß, bei Tagesanbruch nach Wola in Marsch gesetzt, kehrte aber auf die Nachricht von dem Ausmarsch Igelströms wieder um und schickte ihm seine Kavallerie zu Hilfe. Die Ulanen, die sie herankommen sahen, wagten keinen Angriff, und ungehindert konnten sich die Russen mit den Preußen in Powonzi vereinigen. Während so der Ausmarsch aus dem Kommissionshause wie durch ein Wunder gelang — nur dreißig Tote ließen die Russen auf ihrem Wege zurück, Igelström selbst war am Kopfe verwundet worden —, kämpfte die kleine Garnison des Palais einen Verzweiflungskampf gegen die andringenden Insurgenten. Am Abend wurde der Palaß erstürmt und alles niedergemacht.

Seume hatte sich unter denen befunden, die sich im Kommissionshause um Pistor geschart hatten. Während dieser seine Vorbereitungen traf, war er noch in das Palais des Grafen Borch, das nur wenig Schritte vom Kommissionshause entfernt auf der andern Seite der Methstraße lag, geeilt, um noch einmal nach einem schwerverwundeten Freunde zu sehen, den man dort untergebracht hatte. Diese wenigen Augenblicke waren für ihn verhängnisvoll. Als er wieder aus dem Hause trat, war der Ausfall schon erfolgt, und schon drang eine Schar Insurgenten in die nunmehr ungeschützte Straße. Seume floh in das Borchsche Palais zurück, stürzte die Treppe nach einem der obersten Böden hinauf und verbarg sich hinter einem Bollwerk alter Tonnen und Fässer, die dort aufgehäuft waren. Mehrere Rotten von Insurgenten zogen an seinem Versteck vorbei und gingen fluchend weiter, da sie keinen Flüchtling fanden. Fürchterlicher aber als diese beständige Todesgefahr war eine Szene, die er am Sonnabend Morgen erlebte. Eine Anzahl russischer Soldaten hatte sich mit einigen Dienern, Frauen und Kindern von der Gesandtschaft auf einen Boden geflüchtet, der von Seumes Versteck nur durch eine dünne Bretterwand getrennt war. Sie wurden entdeckt und nach verzweifelter Gegenwehr alle ermordet. Seume hörte neben sich das Krachen der Schüsse, das wütende Gebrüll der Polen, das Geschrei der Russen; er fühlte, erzählt er, wie ihm Todeskälte durch die Glieder rann, und die Haare sich ihm unter dem Hute aufrichteten. Sonnabend früh begann das Schießen, das seit Mitternacht schwächer geworden war, von neuem. Erst gegen Mittag wurde zur Ruhe geblasen, und nun wurde es mit einemmal still; kein Schuß wurde mehr gehört. Vorsichtig trat Seume an das Fenster und spähte hinunter. Im Hofe des Palaßes waren einige hundert Insurgenten, die Waffen aller Art trugen; von Zeit zu Zeit scholl das Geschrei: Freiheit und Kosciuszko! durch den Haufen. Hunger und Durst quälten ihn; denn er hatte seit Mittwoch Abend nichts genossen als einige Schluck Wasser und einige Bissen Konfekt, die ihm ein Soldat von seinem Raube gereicht hatte. Ganz ermattet warf er sich zu Boden und schlief ein. Er mochte etwa eine Stunde geschlafen haben, als ihn der Lärm von Fußritten und das Stampfen von Gewehrkolben weckte. Er fuhr auf und brachte sich wieder in seine alte Positur. Aber auch diese Gesellschaft ging fluchend vorüber, ohne ihn zu wittern. Als alles wieder still geworden war, faßte Seume einen Entschluß. Er hatte zum Glück einen einfachen blauen Überrock ohne militärische Abzeichen an, nun riß er die Knöpfe vom Hute, ließ den Degen liegen und ging ruhig die Treppe

hinunter und durch die wütende Menge, die den Schloßhof füllte. Zwei Schildwachen standen am Eingange des Hauses, vier am Tore; aber niemand hielt ihn auf. Unbehelligt kam er auf die Straße. Das Palais Tzelströms war völlig zerstört. Es stand nur noch das Gerippe davon da. Nicht viel glimpflicher hatte man in den Häusern anderer Russen gehaust. Ohne sich viel umzusehen, ging er durch mehrere Gassen nach dem Hause eines Landsmannes, des sächsischen Majors von Gelnitz.

Die Straßen lagen voll toter Pferde, Sättel, Mäntel und Monturen; eine ungeheure Menschenmenge durchwogte sie, und das Hurrarufen wollte kein Ende nehmen. Alles trug Waffen, und mancher Säbel zeigte noch die Spuren des blutigen Kampfes. Seume sah Leute, die zwei Paar Pistolen im Gürtel stecken hatten, in der einen Hand den Säbel trugen und am andern Arm eine Dame führten. Der Major kam ihm mit allen Zeichen größter Angst entgegen und bat ihn, um Gottes willen sein Haus nicht zu betreten; er möge nach dem Rathaus gehn und sich dort als Gefangner melden. Seume lenkte seine Schritte nach dem Hause eines andern Freundes, des Doktors Blauberg. Hier erschien er als ein Gespenst; denn man wollte ganz genau wissen, daß er tags zuvor in der Nähe des Hauses gefallen sei. Den Doktor hatte man kurz vorher als Russenfreund abgeholt; sein Schwiegervater, der selbst ein Pole war, bat Seume inständig, ihn nicht noch mehr in Gefahr zu bringen. Er bot ihm Säbel und Pistolen an, damit er unter der Maske eines Insurgenten sicher in das Arsenal gelangen könne. Aus der Stadt zu entkommen, sei unmöglich. Seume lehnte das Anerbieten des Polen ab und ging ohne Ziel und Zweck durch die Straßen, bis er in die Krakauer Vorstadt kam. Hier hielt das Dziatinskische Regiment mit seinen Kanonen; einige Offiziere sprachen Französisch miteinander, und plötzlich kam Seume der Gedanke, sich ihnen zu ergeben. Er trat an sie heran und sagte: „Meine Herren, ich bin ein russischer Offizier; bei Ihnen kann ich doch hoffentlich sicher sein.“ Sie sahen ihn voll Verwunderung an, und Seume selbst war es, als er sich jetzt betrachtete, unbegreiflich, wie er unerkannt durch die Volkshaufen hatte kommen können, da er doch Uniformunterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Kige noch militärisch genug aussah. Die Offiziere gaben dem ganz Erschöpften ein Stück Kommissbrot und etwas Zimmetwasser und schützten ihn vor der Wut der Menge, die sich alsbald ansammelte, durch die Versicherung, Seume sei kein Russe, sondern ein Franzose. Zwei Offiziere begleiteten ihn dann nach dem königlichen Palast, wo General Mokronowski ihn auf die Schloßwache bringen ließ. Er fand hier etwa sechzehn Leidensgefährten, von denen die meisten verwundet waren. Sie erhielten ihr Essen aus der königlichen Küche und wurden überhaupt zuvorkommend behandelt. Viel schlechter ging es Seume im Kommissionshause, wohin er mit einigen andern nach vierzehn Tagen gebracht wurde. Hier schien man die Gefangnen als Kriminalverbrecher anzusehen. Sie bekamen keine Bettstelle, nicht einmal einen Strohsack, nur etwas grobes Stroh; Messer und Gabeln erst überhaupt nicht, später nur bei Tische. Licht, Bücher und Schreibmaterialien waren verboten; nur Seume erhielt von einem Mitgliede der Regierung, Zabłocki, eine Anzahl Bogen Schreibpapier. Zabłocki, der selbst ein Poet

war, fand offenbar an Seume überhaupt Gefallen. Er forderte ihn sogar eines Tages auf, in polnische Dienste zu treten. Seume hielt eine solche Zumutung in seiner Lage für beleidigend und gab dieser Meinung unumwunden Ausdruck. Es kam zu einem erregten Wortwechsel, und der Pole drohte schließlich mit dem Galgen. Seume erwiderte, man könne ihn hängen, aber nur schlechte Leute schimpften. Zabłocki, der sonst ein wackerer Mann war, sah ein, daß er zu weit gegangen war, und versicherte Seume seiner freundlichen Achtung. Hier wurde den Gefangnen nicht verabsolgt, dagegen Branntwein — eine Inkonsequenz, die unser Landsmann wiederholt mit großer Schärfe rügt. Die Wache bot ein ergötzliches Bild. Ein Schauspieler war der Kommandeur, ihm folgten etwa zwanzig gut bewaffnete Munizipalgardisten, dann Flinten ohne Bajonette und Schläffer, dann Bajonette ohne Flinten, dann Spieße usw. Alle Zünfte vom Silberschmied bis zum Kärner waren in dem Zuge und alle Tage in umgekehrter Ordnung.

Später setzte Seume durch, daß er in den sogenannten Brühl'schen Palaß gebracht wurde, wo die vornehmsten russischen Offiziere und das diplomatische Korps saßen. Aber die Behandlung war zunächst auch dort nicht besser. Alle waren bis aufs Hemd ausgeplündert und kaum imstande, sich die notwendigsten Anschaffungen zu machen; denn auch das Geld, das ihnen aus der Heimat geschickt wurde, ließ man ihnen nur dukatenweise zukommen, womit sie bei der großen Teuerung in Warschau nicht eben weit reichten. Ein angesehenener Pole, den Seume nach dem Grunde dieses Verfahrens fragte, meinte: „Wenn der Russe Geld hat, so machiniert er, und wir haben leider unter unsern Landsleuten keine kleine Anzahl, die Schurken genug sind, für eine Flasche Champagner ihr Vaterland zu verkaufen.“ Die Gefangnen verlangten, daß ihnen die Zahlungen in barem Gelde geleistet würden. Von den Assignaten, die die polnische Nationalregierung ausgab, wollten sie nichts wissen. „Sind denn unsre Assignaten, fragte einmal ein Pole die Gefangnen, nicht ebenso gut und sicher wie die russischen?“ — „Es kommt nur auf eine Kleinigkeit an, antwortete einer, so sind sie so gut wie die besten Holländer. Sie müssen nur tüchtig links und rechts die Russen und die Preußen schlagen.“ — „Das wollen wir, das wollen wir,“ sagte der Pole und strich lachend seinen Schnurrbart.

Bei jedem Tumult in der Stadt war das Leben der Gefangnen in großer Gefahr, so schon am Ostersonntag. Eine Abteilung russischer Soldaten wurde durch die Stadt transportiert. Dabei fiel aus ihren Reihen ein Schuß. Während warf sich die Volksmenge, die den Zug begleitete, auf die Unglücklichen und erschlug sie.

Eine zweite Krise war am Tage vor der Hinrichtung des frühern Präsidenten des Conseil permanent, Ankiewicz, Kossakowski, Dzarowski und Zabielloz, die bisher die vornehmsten Anhänger Rußlands gewesen waren. Am 7. Mai erscholl in den Straßen plötzlich der Ruf, die Russen und die Preußen kämen zurück, um die Stadt anzugreifen; alles stürzte nach dem Arsenal, Kanonen wurden herausgeführt, hie und da fielen auch einige Schüsse; kein Gefangner durfte wagen, sich am Fenster zu zeigen. Die Alarmnachricht stellte sich bald

als falsch heraus. Aber nun behauptete man, die Anhänger des Ankiewicz hätten das Gerücht ausgesprengt, um in der allgemeinen Verwirrung die Gefangnen zu befreien. In aller Eile wurden die Dekrete für die Hinrichtung ausgefertigt und schon am folgenden Tage vollzogen.

Am meisten gefährdet jedoch war das Leben der Gefangnen bei dem Volksaufstande am 27. Juni, dem der Fürstbischof Massalski, der Fürst Czetyvertynski, der Geheimrat Boscamp, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers und mehrere andre Russenfreunde zum Opfer fielen. Der Pöbel richtete in der Nacht bei Fackelschein und unter unaufhörlichem Vivatrufen Galgen auf, einen auch vor dem Tore des Brühlischen Palais. Die Regierung ließ ihn am Morgen niederreißen, aber der Pöbel kam bewaffnet und verstärkt zurück und stellte ihn wieder auf. Die Tore der Gefängnisse wurden erbrochen, und die zum Tode bestimmten Opfer herausgeschleppt, ohne daß jedoch dabei den Kriegsgefangnen ein Leids geschah. Vor Seumes Fenster wurde Fürstbischof Massalski im vollen Ornat gehenkt.

Am 13. Juli begann die Belagerung Warschaws durch König Friedrich Wilhelm den Zweiten, und die Gefangnen durften hoffen, bald aus ihrer unerträglichen Lage befreit zu werden. Schon die Annäherung der Preußen übte einen günstigen Einfluß auf ihre Behandlung aus. Sie bemerkten, daß ihnen jetzt mit weit mehr Achtung und Zuberkommenheit als bisher begegnet wurde. Die Beobachtungen, die Seume trotz der Enge seiner Haft über die Fortschritte der Belagerung machte, sind so zutreffend, daß sie eine Wiedergabe verdienen. „Man wurde, so erzählt er, des Schießens bald so gewohnt, daß auch die stärksten Kanonaden die Einwohner nicht beunruhigten; die Leute liefen der Lärmtrommel nach, als wenn die Glocke sie ins Theater rief. Selbst als nach vierzehn Tagen das in der Westfront Warschaws gelegne Wola genommen wurde, zeigte sich keine außergewöhnliche Erregung; eine Menge Menschen stand auf den Dächern und hohen Balkons und sah dem hitzigen Gefecht wie einem interessanten Schauspiel zu.“ Erst als einen Monat später die Schanzen des im Nordwesten der Stadt liegenden Vorwerks Powonzi erstürmt wurden, wo unzweifelhaft die schwächste Stelle in der Verteidigungslinie war, entstand große Bestürzung. „Hätte, meint Seume sehr richtig, der König den Stoß kräftig auf Marimont weiter geführt, so wäre die Stadt in wenig Tagen zur Übergabe gezwungen worden.“ Er wußte nicht, daß der König für den Morgen des 2. September den Sturm auf Marimont und die Stadt überhaupt angeordnet hatte. Alle Dispositionen waren so umsichtig getroffen, daß man einen günstigen Erfolg mit der größten Zuversicht erwarten konnte. Da gelang es in der letzten Stunde dem Generalleutnant von Schwerin, durch Hinweis auf den Aufstand in Südpreußen und durch die Vorstellung, daß die ohnehin nicht starke und durch den Sturm nur noch mehr geschwächte Armee in Warschau dasselbe Schicksal erleiden könne wie wenig Monate zuvor die Russen, den König völlig umzustimmen. Der Befehl zum Stürmen wurde zurückgenommen, die Belagerung überhaupt aufgehoben, und der Rückmarsch angetreten. Damit schwand auch für die Gefangnen die Hoffnung auf baldige Befreiung. Noch zwei Monate sollte ihre Haft dauern, die

freilich, wie wir wissen, von der Strenge der ersten Zeit merklich nachgelassen hatte.

Erst der 4. November, der furchtbare Tag, an dem Suworow Praga eroberte, brachte ihnen die Freiheit. Um halb sechs Uhr am Morgen begann der Sturm, um acht Uhr feuerten die Russen schon aus den genommenen Batterien auf die Stadt, gegen Mittag fielen Kugeln in den Hof des Brühl'schen Palais. Von seinem Fenster aus konnte Seume den Kampfplatz sehen, wo binnen zwei Stunden mehr als fünfzehntausend Menschenleben zugrunde gingen. Von Grausen und Entsetzen über das furchtbare Schauspiel, das sich seinen Blicken bot, erfüllt, trafen ihn die Worte eines polnischen Offiziers, der auf der Flucht von Praga noch einmal in Seumes Zimmer trat, mit elementarer Gewalt. „Die Ihrigen haben wieder gestiegen,“ rief der Pole und hob den verwundeten Arm in die Höhe. „Wenn mir künftig jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht schleudern.“ Einer der Russen, die mit Seume das Zimmer teilten, wollte ihm ein Wort des Trostes sagen, aber mit einem gräßlichen Fluche stürzte er davon; Seume sah ihn nicht wieder. Bis in die Tiefen seiner Seele erschüttert, richtete er den fragenden, zweifelnden Blick gen Himmel; es war ihm, als müsse er die religiösen und sittlichen Anschauungen, die er sich im Laufe seines Lebens erworben hatte, noch einmal eindringlich wiederholen, damit er in dieser Stunde nicht an ihnen irre würde. So entstand sein Gedicht: „Gebet eines Mannes, der selten betet.“ Heute noch spüren wir darin den Aufruhr der Gefühle, die den starken Mann erbeben machten. Er betete:

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet  
Und weder Mönch noch Bonze kennet,  
Den man von Nation zu Nation,  
Durch schleichenden Betrug geklendet,  
In frömmelnder Verehrung schändet,  
Hier bet auch ich, des Staubes Sohn . . .

Er will nicht wankend werden in seiner Überzeugung, daß des Menschen Schicksal in seine eigne Hand gelegt ist:

Du hast gerecht zu meinem Leben	Man legt dir, Weisester, wenn Toren
Mein Teil mir von Vernunft gegeben;	Durch Unverstand ihr Glück verloren,
Genug zum Segen und genug zum Fluch:	In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,	Und niemand mißt genug die Mittel,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,	Die du im Purpur und im Kittel
Mit dir und mir im Widerspruch . . .	Den Sterblichen beschieden hast . . .

So erkennt er auch — ähnlich wie in seiner „Elegie“ — in dem furchtbaren Zusammenbruche Polens die Folge eigener Verschuldung:

Wenn heuchlerische, schwarze Seelen  
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen  
Und Völker an dem Gängelbände drehn  
Und, desto blutiger zu zehren,  
Mit Finsternis die Dummheit nähren,  
Wagts der Gequälte, dich zu schmähn.

Aber diese Betrachtungen vermögen den Sturm, der in seinem Innern tobt, nicht zum Schweigen zu bringen. Immer wieder kehrt sein Blick zu der grauenhaften Vernichtung, die sich draußen vollzieht, zurück:

Die Zwietracht schwingt mit Schlangendarmen  
Die Todesfackel ohn Erbarmen  
Und würgt mit Blut in einem Augenblick,  
Der göttlichen Vernunft zur Schande,  
Die ganze Hoffnung ganzer Lande  
Und mancher Jahre schönes Glück.

Inbrünstig fleht er:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter, Des Cherubs und des Wurms Erhalter, Laß nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch gloht, Laß nichts mir meinen Kinderglauben An deine Vatergüte rauben, Die aller Bosheit Giften trogt! . . .	Laß mich nicht, wenn Hyänenhorden Provinzen zur Verwüstung mordern Und jubelnd über Menschentrümmern gehn, Laß mich nicht unter Menschenteufeln An deiner Vaterhuld verzweifeln, Wenn Höllengeister mich unweh'n! . . .
Laß mich nicht, wenn mein Busen wütet Und Lästerung und Wahnsinn brütet, Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn; Ich stehe blind am großen Spiele Und kann hinab zum fernen Ziele Nicht mit dem schwachen Auge sehn. . . .	Wenn Angst und Zweifel in mir stürmet, Und Nacht auf Nacht sich um mich türmet, Und alle Sinne sich im Schwindel drehn, So will ich meine Hände fallen Und mich an dich im Sinken halten, Und sinkend werd ich nicht vergehn. . . .

Vor Suworows Einzug in die eroberte Stadt kam für die Gefangnen noch ein höchst kritischer Augenblick. Die Trümmer der geschlagenen polnischen Armee wollten beim Verlassen der Stadt den König und die Kriegsgefangnen mit sich fortführen. Die Bürgerschaft jedoch, die sehr richtig erkannte, daß ihre Lage dadurch wesentlich verschlimmert werden würde, füllte bewaffnet den Schloßhof und widersezte sich der Fortführung. So öffneten sich denn auch für Seume nach fast siebenmonatiger Haft die Tore des Gefängnisses.

Die furchtbaren Einzelheiten, die er von der Erstürmung Pragas berichtet, verdankt er einem hohen russischen Offizier, dem Obersten von Lieven. Dieser erzählte ihm unter andern, wie er einem Grenadier begegnet sei, der sogar Schwerverwundeten das Bajonett durch den Leib rannte und ihnen dann mit einer Axt den Schädel spaltete. Auf die Vorhaltung des Obersten erwiderte der Wütende: „Ei was, Herr, sie sind alle Hunde und haben gegen uns gekochten und müssen nun sterben!“ Aber auch von menschlichen Zügen wußte Lieven zu melden. So hatte er auf der Weichselbrücke einen Soldaten getroffen, der einen dreijährigen Knaben auf dem Arm trug und zärtlich küßte. Er hatte ihn den Händen eines Kosaken entrisen, der ihn gerade in die Flammen werfen wollte.

Lieven begleitete Seume, als dieser ins Hauptquartier fuhr, um sich bei Suworow zu melden. Der Anblick, der sich ihm bei seinem Eintritt bot, war dazu angetan, ihm den genialen Sonderling sofort in seiner ganzen Eigentümlichkeit zu zeigen. Suworow, ein kleiner, hagerer Mann mit silberweißem Haar, stand am Kamin und zog sich die Unterkleider an. Einige vornehme Polen waren schon im Zimmer. Suworow sah sich nicht um, sondern rief nur: „Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie!“ Dann, ohne die Oberkleider anzulegen, wandte er sich rasch um und fiel den Polen mit den Worten:

Paix, amitié et fraternité! so ungestüm um den Hals, als wenn er sie erdrücken wollte. Es waren keine leeren Worte, die er sprach; denn er hatte bei der Kapitulation von Warschau eine Großmut bewiesen, die alle überraschte.

Die Selbständigkeit, die sich Seume unbekümmert um die Meinung der Welt in der Beurteilung großer Persönlichkeiten bewahrte, zeigt sich nirgends deutlicher als in der Charakterisierung Alexander Suworows. Der Sieger von Ismail und Praga, dessen Name von den meisten seiner Zeitgenossen nur mit scheuem Entsetzen genannt wurde, stößte ihm ein Interesse ein, das sich bald zur Bewunderung steigerte. Er fand in ihm einen Mann von vielseitiger Bildung, sogar von poetischer Begabung; Lieben zeigte ihm eines Tages einen Rapport des Generals, der in Versen voller Schwung abgefaßt war. Vor allem aber fühlte sich Seumes starke Natur unwiderstehlich angezogen von der furchtbaren Energie, die der Grundzug im Charakter Suworows war, aber — wie Seume richtig erkannte — sobald ihr Zweck erreicht war, weichern Regungen und dem Gefühle der Humanität Platz machte. Es gehörte kein geringer Mut dazu, ein solches Urteil in einer Zeit auszusprechen, in der die deutschen Schriftsteller fast ohne Ausnahme Suworow ihren Landsleuten als einen neuen Tamerlan, als Schlächter, Würger und Henker schilderten. Aber Seume ist auch für die Schwächen seines Helden nicht blind. Manche seiner barocken Züge glaubte er auf die Absicht zurückführen zu dürfen, seine Popularität bei dem Soldaten und dem gemeinen Manne zu erhöhen. So auch zum Teil seine altrussische Bigotterie, von der er aus jenen Warschauer Tagen einen heitern Zug erzählt. Ein Hauptmann hatte die Gebetsformel, die er des Abends vor der Parade beim Zapfenstreich hersagen mußte, abgekürzt. Wütend sprang der Feldmarschall auf ihn zu und schrie ihn an: „Du gewissenloser, gottvergessener Mensch, du willst den Himmel betrügen, du willst gewiß auch mich und die Kaiserin betrügen! Was willst du hier? Ich werde dich wegschicken.“

Von dem grenzenlosen Vertrauen, das die Soldaten in seine Führung setzten, hatte Seume selbst während des Angriffs auf das Igelströmsche Palais ein merkwürdiges Beispiel erlebt. „Ja wenn Vater Suworow hier wäre, sagten die Grenadiere mitten im Feuer, so würde es sehr kurz gehn.“

(Schluß folgt)



## Weihnachten 1905 in Estland

Tagebuchblätter von A. von Hoyningen Huene



raurige Weihnachten haben die baltischen Deutschen verlebt. Tausende irren, um Hab und Gut gebracht, im Lande umher oder suchen jenseits der Grenze ein neues Heim; als Christgeschenk wurde ihnen die bitterste Not beschert, als Weihnachtskerzen leuchteten ihnen ihre brennenden Häuser. Was von Generationen geschaffen worden ist, haben wilde Böbelhaufen in wenig Tagen vernichtet. Ausgebrannte Häuser, verödete Höfe, flüchtende Familien, wohin sich das Auge auch wendet,